

Zeitschrift für Weltgeschichte

Interdisziplinäre Perspektiven

Herausgegeben
von Hans-Heinrich Nolte
Für den Verein
für Geschichte des Weltsystems

Jahrgang 8
Heft 1
(Frühjahr 2007)

Martin Meidenbauer »

Inhalt

<i>Bernd Hausberger</i> Wann und wo passiert Globalgeschichte?	11
<i>Helmut Stubbe da Luz</i> „Grenzverletzung zur Erzwingung von Veränderungen“. Zwischen- staatliche und andere Interventionen in der Geschichte des Welt- systems und in einem „Wörterbuch zur Universalhistorie“	37
<i>Heinrich Kaak</i> Vom Erbzinsrecht zur Leibeigenschaft – Entstehung agrarischer Zwangsformen im frühneuzeitlichen Brandenburg	71
<i>Hans-Heinrich Nolte</i> Neuzeitlicher Kulturtransfer zwischen Islam und Christenheit: Politik, Militär, Religion	105
<i>Igor Smirnov</i> Zur Rezeption deutscher Romantik in der russischen Geistesgeschichte	131
<i>Richard Albrecht</i> Genozid; Armenozid. Literatur- und Forschungsbericht	167
Konferenzen	181
Rezensionen	189
Bibliographische Notizen	209
Anschriften der Autoren	223
Demnächst in der ZWG	225

HANS-HEINRICH NOLTE

Neuzeitlicher Kulturtransfer zwischen Islam und Christenheit: Politik, Militär, Religion

Der Krönungsmantel des deutschen Kaisers zeigt keine Eiche oder Adler – er zeigt eine Palme, das Emblem der Beständigkeit, und unter ihr auf jeder Seite zwei Kamele unter der Last von zwei Löwen – Sinnbilder von Macht und Unterwerfung. Die arabische Umschrift macht die Herkunft unmissverständlich – um ihre Herrschaft zu symbolisieren, fanden die Kaiser nichts Eindrucksvolleres als diesen arabisch bearbeiteten Stoff, und nicht einmal die fremde Inschrift konnte sie daran hindern, ihn in der höchsten Zeremonie des „Heiligen Römischen Reiches“ umzulegen.¹ Die Kaiser entsprachen damit der kulturellen Blüte der muslimischen, und im engeren Sinn der arabischsprachigen Welt im Hohen Mittelalter. Nicht nur wurden die Schriften griechischer Autoren bewahrt und in die Gegenwart hinübergebracht, weil muslimische Sultane sie sammelten, sondern es waren auch muslimische Philosophen und/oder Ärzte wie Ibn Sina (Avicenna) und Ibn Rushd (Averroes), deren Schriften im Abendland übersetzt wurden. Der andalusische Chirurg Abu al-Qasim erfand um das Jahr 1000 einen Vaginalspiegel und Instrumente zur Hilfe bei einer schwierigen Geburt, der Arzt und Staatsmann Ibn al-Chatib, Wesir des Sultans von Granada, bestimmte 1348 Ansteckung als Grund für die Verbreitung der Pest, und die christlichen Mediziner der Universität von Montpellier² übernahmen die neue Kenntnis. Auch in der Landwirtschaft war die muslimische Welt auf dem Aufstieg; ähnlich der Übernahme des Nassreisanbaus in China und der Dreifelderwirtschaft in Nordwesteuropa wurde im muslimischen Raum durch Diffusion neuer Früchte und Bewässerungstechniken die Produktion vervielfacht. Zuckerrohr wurde als die Leitpflanze dieser agrarischen Revolution bestimmt, obgleich es neben Baumwolle, Papyrus und Seide nicht im

¹ Wikipedia, Krönungsmantel, Anfrage 2006-05-29.

² Sigrid HUNKE: Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe, (1960) Neuauf. 1984. Foto des Krönungsmantels gegenüber S. 192, Ärzte S. 146 ff.. Vgl. Burchard BRENTJES: Die Mauren, Leipzig 1989, bes. S. 193-226; Richard FLETCHER: Moorish Spain, London 1992; Gottfried LIEDL (Hg.): Dokumente der Araber in Spanien. Zur spanisch-arabischen Renaissance in Granada. Bd. 2, Wien 1993.

selben Maß Leitpflanze war, wie der Roggen in Europa oder der Champa-Reis in China.³

Die islamische Welt war aber nicht nur im Hochmittelalter Ursprung vieler Kenntnisse und Techniken, die in den Westen übernommen wurden, sondern auch im Spätmittelalter alles andere als eine „absteigende“ Kultur.⁴ Allerdings übernahmen im Spätmittelalter zunehmend turksprachige, jedenfalls aus den zentralasiatischen Steppen stammende Stämme und Dynastien die Führung der muslimischen Welt; sie trieben die Expansion weiter bis zur chinesischen Mauer und vor die Tore Wiens.⁵ Nach der Niederlage der lateinischen Christen in den Kreuzzügen und der zunehmenden religiösen Homogenisierung der christlichen Staaten – England, Frankreich und Spanien vertrieben alle Juden, Sizilien und Spanien die letzten Muslime⁶ – wurden die Auseinandersetzungen militärischer, aber gerade dies war die Periode des imperialen Islam – „Islam triumphant“.⁷

Nur waren Krieg und Kulturaustausch nie Gegensätze, sondern bis ins 21. Jahrhundert kontinuierlich eng miteinander verbunden. Das galt für alle Fronten zwischen muslimischen und christlichen Staaten wie Kastilien und Granada oder Osmanischem Reich und Habsburg. In der Forschung wird dieser Zusammenhang unter dem Stichworten „Krieg und Akkulturation“ behandelt.⁸

³ Michael MITTERAUER: Roggen, Reis und Zuckerrohr, in: Saeculum 52, 2001. Vgl. die Beiträge zur Historischen Sozialkunde (Hg.: VGS, c.o. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr. Karl Lueger Ring 1, A 1010 Wien, vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac) Nr. 2002.1 (Kulturpflanzen, Landwirtschaft, Gesellschaft).

⁴ Peter FELDBAUER: Die islamische Welt im Mittelalter. Kein Frühfall von Unterentwicklung!, in: Zeitschrift für Weltgeschichte (folgend ZWG) 2 (1), 2001, S. 63-96; DERS.: Die islamische Welt 600-1250, Wien 1995.

⁵ Allgemein Bernard LEWIS: The Middle East, Neuaufl. London 2000, S. 86-101. Vgl. Claudia RÖMER: Kulturelle Hochblüte im kriegerischen Umfeld. Türkisch-islamische Kulturen vor 1800, in: Bert G. Fragner, Andreas Kappeler (Hg.): Zentralasien, Wien 2006, S. 61-80.

⁶ Hans-Heinrich NOLTE: Zwischen Duldung und Vertreibung. (Ethno-)religiöse Minderheiten im europäischen Vergleich, in: Sylvia Hahn, Andrea Komlosy, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Ausweisung – Abschiebung – Vertreibung, Wien 2006, S. 26-47.

⁷ Karen ARMSTRONG: Islam. A short History, Neuaufl. London 2002, S. 97-120.

⁸ Thomas KOLNBERGER, Ilja STEFFELBAUER, Gerald WEIGEL (Hg.): Krieg und Akkulturation, Wien 2004. Vgl. Beiträge zur Historischen Sozialkunde (wie Anm. 3) 2002/4.

Die Geschichte des Krieges ist ein wesentlicher Teil der Weltgeschichte. Meine allgemeine These ist, dass die Militarisierung der meisten Gesellschaften in der Frühen Neuzeit zugenommen hat.⁹ Die Auseinandersetzungen an den Fronten der Christenheit von der Wolga bis Granada haben jedenfalls sowohl zu dieser Militarisierung beigetragen als auch zu vielfältigen Transfers geführt.

*

Günther Stökl hat 1953 in seiner Dissertation über die Entstehung des Kosakentums¹⁰ darauf verwiesen, dass diese scheinbar so urtümlich russische Institution einen tatarischen, muslimischen Ursprung hat.¹¹ Schon das Wort Kazak ist turksprachlichen Ursprungs (das Tatarische ist eine Turksprache). In den tatarischen Khanaten¹² bildeten die Kazaki die soziale Schicht der freien Bauern, die im Kriegsfall beritten und bewaffnet im Felde zu erscheinen hatten. In muslimischen Gesellschaften waren die Bauern in der Regel persönlich frei, wenn auch ökonomisch vom Adel abhängig. Es gab zwar nichtmuslimische Sklaven sowohl in den Haushalten wie auch auf den Gütern des Adels; Muslime konnten aber nur eingeschränkt muslimische Sklaven besitzen. Es gab entsprechend in den muslimischen Gesellschaften des Wolgaraums keine hörigen oder schollenpflichtigen muslimischen Bauern. Die schollenpflichtigen Bauern in den christlichen Gesellschaften Osteuropas waren in der Regel nur mit Blank-, also keinen Fernwaffen ausgerüstet und im Kriegsfall schlecht einzusetzen; die auch mit Fernwaffen, zunehmend dann Gewehren ausgerüsteten freien Bauern der Tataren, eben die Kosaken, bildeten entsprechend in den Auseinandersetzungen zwischen den Tarenkhanaten einerseits und Polen, Litauen und Moskau andererseits einen militärischen Vorteil der Khanate. Die Eliten der christlichen Königreiche reagierten, weil es um die Macht ging – zuerst durch die Übernahme von Tataren in die Dienste christlicher Herren, dann durch die Herausbildung eines eigenen christlichen Grenzerstandes.

„Kazaki“ hießen die tatarischen Reiter, welche zusammen mit muslimischen Fürsten vom 14. Jahrhundert an und verstärkt im 15. und 16. Jahr-

⁹ Hans-Heinrich NOLTE: Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme, Wien 2005.

¹⁰ Günter STÖKL: Die Entstehung des Kosakentums, München 1953.

¹¹ Alexandre BENNIGSEN, S. Enders WIMBUSH: Muslims of the Soviet Empire, London 1985. Vgl. R. G. LANDA: Islam v istorii Rossii, Moskau 1995.

¹² Andreas KAPPELER: Russlands erste Nationalitäten, Köln u.a. 1982, S. 39-66.

hundert in die Dienste Moskaus traten.¹³ Ein „kazak“ war ein leicht bewaffneter und berittener Freibauer; also ein Bauer mit eigenem Land, der keine Steuern zahlte und auch nicht von einem Adligen abhängig, aber verpflichtet war, zum Dienst in der Truppe zu erscheinen.

Der wichtigste tatarische Fürst, der die Front wechselte, erhielt an der Grenze gegen die Steppe – das war im 15. Jahrhundert noch der Fluss Oka – eine eigene Stadt, die nach ihm 1471 Kasimov genannt wurde, und den Titel Car, also den slawischen Titel für einen selbständigen Fürsten.¹⁴ Die Russen hatten den Titel Car stets den Khanen der Goldenen Horde zugebilligt, also bevor der Moskauer Großfürst Ivan III ab 1453 den Titel in Anspruch nahm und lange bevor Ivan IV 1547 sich offiziell als Car krönen ließ. Kasimov war eine „rusländische“ Mittelstadt, die im 16. Jahrhundert eine muslimische Mehrheit hatte; die Tataren waren auch im Fernhandel vertreten. Der Car war der Anführer eines eigenen Truppenkontingentes, in dem die Tataren Altrusslands dienten; allerdings war ihm in der Regel ein russischer Truppenführer beigegeben – sozusagen als Verbindungsoffizier mit all den Aufgaben, die so jemand hat. Erst im 17. Jahrhundert wurde es üblich, den Titel zu mindern und den Kasimover Fürsten nur als „Carevich“ zu bezeichnen. Im Kontext der Südexpansion russischer Siedlung sank der Anteil der Muslime an der Bevölkerung Kasimovs bis 1627 auf 27 Prozent. 1654 wurde der damalige Car zur Orthodoxie bekehrt, und die große Moschee verfiel. Trotz der Bekehrung blieb der Carevich von Kasimov Anführer der tatarischen Truppen Moskaus aus Russland; seine Mutter übrigens hatte sich geweigert, zu konvertieren, und blieb als Muslimin in der Stadt an der Oka.

Nicht nur an der Grenze¹⁵, sondern auch weit im russischen Hinterland besaßen tatarische Adlige und eben „kazaki“ Güter oder Höfe, muslimische Krieger, auf deren Feldern nicht selten orthodoxe Bauern arbeiteten und die regelmäßig insbesondere an der Front gegen die Steppe, aber selbstverständlich auch an der Front gegen Schweden oder Polen eingesetzt wurden.

¹³ Vgl. zum Stand der Forschung Manfred HELLMANN (Hg.): Handbuch der Geschichte Russlands. Bd. 1.1-2, Stuttgart 1981-1989; einführend Hans-Heinrich NOLTE: Kleine Geschichte Russlands, Stuttgart 2003. Zur Rolle der Nationalitäten siehe Andreas KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall, München 1992.

¹⁴ LANDA: Islam (wie Anm. 11), S. 63 f.

¹⁵ Hans-Heinrich NOLTE: Religiöse Toleranz in Russland 1600-1725, Göttingen 1969, S. 57-62.

Schon Stökl hatte festgestellt, dass „der Grenzschutz des Moskauer Staates im Süden und Osten von der Mitte des 15. Jahrhunderts an zunächst zu einem bedeutenden Teil mit Hilfe emigrierter tatarischer Prinzen und ihres Gefolges aufgebaut wurde.“¹⁶ Zwar gab es normalerweise orthodoxe Mission und manchmal auch Übertritte insbesondere von tatarischen Fürsten, aber tatarische Kosaken haben nur selten die Religion gewechselt und sind auch nicht mit Zwang zum Religionswechsel gebracht worden, so dass es bis auf den heutigen Tag im Zentrum Altrusslands, z. B. bei Romanov im Norden von Moskau an der Wolga, muslimische Dörfer gibt.¹⁷

Diese tatarischen Kosaken haben sich also in der Regel weder religiös noch ethnisch assimiliert; sie bildeten eigene Regimenter der russländischen Armee, z.B. die gorodeckischen Kosaken. Der Anteil von Muslimen an der Moskauer Armee im 16. Jahrhundert wird auf neun Prozent geschätzt, und noch 1667 auf fünf Prozent.¹⁸ Erst Peter I. exkludierte die tatarischen Soldaten aus dem Dienst der Armee; es war ihm im Vergleich zu den westeuropäischen Armeen, mit denen er zu tun hatte, offenbar peinlich, Muslime in seiner Truppe zu haben, sie erschienen ihm für sein Programm der Modernisierung hinderlich.

Inzwischen gab es ja auch russische Kosaken, und zwar als Übernahme der Institution von den Tataren. Bewaffnete und berittene russische Freibauern wurden an allen Steppenfronten Russlands – teilweise in eigenen autonomen Heeren, wie den Don- oder Jaik-Kosaken unter selbst gewählten Atamanen (Turkwort für Tausendschafts-Vater)¹⁹, teilweise in Regimentern entlang der Verhaulinien – eingesetzt; im Gegensatz zu den schollenpflichtigen Bauern waren sie von Abgaben oder Diensten befreit. Moskau versuchte, sich mit diesen Verhaulinien und den vorgelagerten Kosakenheeren gegen die andauernden Sklavenjagden der Tataren zu schützen

¹⁶ STÖKL: Entstehung (wie Anm. 10), S. 78.

¹⁷ Was mit der Binnenstruktur des Russländischen Imperiums vereinbar war. Vgl. Hans-Heinrich NOLTE: Autonomien im „vorpetrinischen“ Russland, in: Hans-Jürgen Becker (Hg.): Zusammengesetzte Staatlichkeit in der Europäischen Verfassungsgeschichte, Berlin 2006, S. 109-140.

¹⁸ A. V. CHERNOV: Vooruzhennye sily Russkogo gosudarstva, Moskau 1954, S. 94, 169. Vgl. Hans-Heinrich NOLTE: Verständnis und Bedeutung der religiösen Toleranz in Russland, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 17, 1969, S. 494-530, hier S. 517-520.

¹⁹ LANDA: Islam (wie Anm. 11), S. 74.

bzw. auch, russische Siedlungen immer weiter nach Süden in die Steppen vorzuschieben.²⁰

In Polen wurde zwar keine Verhaulinie eingerichtet, aber auch Polen-Litauen übernahm die Institution der Kosaken, also der von Adels Herrschaft und Landessteuern befreiten Bauern, um seine Kernlande gegen die Krimtataren zu schützen. Polen übernahm auch eine weitere Institution der tatarischen Khanate – die Ulanen. Auch Ulan ist ein turksprachiges Wort (Oghlan = junger Mann). Ulanen waren in der Goldenen Horde muslimische Landadlige, die mit der Lanze bewaffnet im Feld zu erscheinen hatten. Diese Kontingente konnte man also auch in der Schlacht einsetzen, während Kosaken für „pitched battles“ nicht schwer genug gerüstet sind und eher eingesetzt wurden, um in weiten Verwüstungszügen den Gegner vom Nachschub abzuschneiden sowie zu zwingen, Teile seiner Verbände von der Front abzuziehen. Auch in Polen nahmen tatarische und tscherkessische Emigranten in persona an militärischen Übernahmen teil (z. B. mit dem „tscherkessischen Säbel“); am Anfang des 17. Jahrhunderts gab es 60 Dörfer mit Moscheen in Polen.²¹ Es gibt auch im heutigen Polen und Belarus muslimische Tataren.

Man kann den Vorgang sehr einfach als Lernen bei den Siegern beschreiben. Russen, Litauer und Polen hatten im 13. Jahrhundert gegen die Mongolen verloren und mussten sich in den folgenden Jahrhunderten gegen die Nachfolger der Mongolen verteidigen. Bis ins 18. Jahrhundert blieb Osteuropa ein Raum, in dem Sklaven für die Märkte im Osmanischen Reich, in Persien und in Zentralasien gefangen wurden, durchaus vergleichbar der Funktion Afrikas für den europäischen Sklavenhandel in dieser Periode. Polnischer und russischer Adel war (wie aller Adel) vor allem dadurch gekennzeichnet, dass seine Mitglieder von Beruf Krieger waren. Sie versuchten, die Niederlage zu verstehen und ihre Verteidigung gegen die Herren der Steppe zu verbessern. Sie übernahmen nicht nur Taktiken und Bewaffnung des Steppenkrieges, sondern auch soziale Institutionen. Es erwies sich z. B. schnell, dass die gerüsteten Ritter etwa des Deutschen

²⁰ Vgl. Andreas KAPPELER: Vom Moskauer Fürstentum des 15. zum eurasiatischen Vielvölkerreich Russland im 17. Jahrhundert, in: Friedrich Edelmayer u.a. (Hg.): Globalgeschichte 1450-1620, Wien 2002, S. 157-178; Hans-Heinrich NOLTE: Deutsche Ostgrenze, russische Südgrenze, amerikanische Westgrenze. Zur Radikalisierung der Grenzen in der Neuzeit, in: Joachim Becker, Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit, Wien 2004, S. 55-74.

²¹ Jerzy TOPOLSKI: Polska w czasach nowożytnych, Poznań 1994, S. 132, 203.

Ordens viel zu schwer waren und auch zu schwere Pferde brauchten, um in der Steppe zu agieren. Die Kosaken kauften Pferde aus der Steppe, wuchsen mit den Pferden zusammen in ihren Stanitzen auf und agierten im Kleinkrieg wie ihre Gegner. Um das wirklich zu lernen, brauchten Russen und Polen, besonders in der Anfangsphase, tatarische Fachleute, und sie gaben diesen Steppenkriegern von Beruf Land und Leute, wenn sie in ihren Heeren fochten. Es kamen auch immer wieder Tataren über die Grenze, weil die Khanate in Clans gegliedert waren und bei der Niederlage eines Clans Weideland und Herden verloren gingen – die Emigration also die beste Lösung bieten konnte. Der Charakter der Front war nicht religiös und auch nicht ethnisch definiert; die Front trennte Herrschaften, zwischen denen man wechseln konnte.

Das war bei der habsburgischen Front gegen das Osmanische Imperium anders, da die Habsburger von der lateinischen Tradition der Exklusion aller konfessionell oder gar religiös Fremden geprägt waren.²² Trotzdem entwickelte auch Habsburg ein System von freien Wehrbauern zur Sicherung, die Militärgrenze. Sie entstand 1535 durch die Ansiedlung einiger kroatischer Familien, welche bei Sichelberg mit Grundstücken belehnt wurden und keine Abgaben, jedoch Militärdienst zu leisten hatten. Unbesiedeltes Land war entstanden, weil die Durchzüge osmanischer Truppen durch Kroatien, die Krain und die südliche Steiermark (also das heutige Slowenien) ab 1468 die Gebiete völlig verwüstet hatten und weil die Stände der Steiermark sich außerstande sahen, genug Soldaten zu bezahlen, um die Südgrenze zu verteidigen.²³ Eine institutionelle Übernahme liegt hier nicht vor oder höchstens nur insofern, als Habsburg trotz der Religionsverwandtschaft mit kroatischen Katholiken wenig Chancen hatte, freie Bauern aus dem Osmanischen Reich²⁴ an der Grenze anzusiedeln, wenn man ihnen nicht auch Freiheit versprach.

**

Während es nun Moskau im 15. Jahrhundert gelang, sich Schritt für Schritt aus der Abhängigkeit von den Khanaten herauszuarbeiten und 1480 schließlich sogar die Zahlung des Tributs aufzukündigen, unterwarf das

²² Vgl. oben Anm. 6.

²³ Karl KASER: Das „Kriegstheater“ zwischen den Kulturen. Die habsburgische Militärgrenze, in: Kolnberger u. a. (Hg.), *Krieg* (wie Anm. 8), S. 84-101.

²⁴ Vgl. zu den Bauern Suraiya FAROQHI: *Kultur und Alltag im Osmanischen Reich*, München 1995, S. 66 f.

Osmanische Imperium in jenen Jahrhunderten immer größere Teile Südosteuropas und eroberte 1453 sogar Konstantinopel.²⁵ Die Eroberung von Konstantinopel wurde durch den Einsatz von Belagerungsartillerie möglich, welche in die Mauern der Stadt, die tausend Jahre lang einer Vielzahl von Angreifern standgehalten hatten, eine Bresche schlugen, durch welche Mehmet der Eroberer schließlich einziehen konnte.

Die Geschichte der Kanone ist mindestens ebenso sehr durch gegenseitige Prozesse des Transfers zwischen den kämpfenden Parteien gekennzeichnet²⁶, wie die Institutionalisierung von Kosaken und Ulanen, mit der Polen und Russen auf die Siege der Tataren reagierten. Arnold Pacey beschreibt das lange Hin-und-Her-Übertragen²⁷ von Kenntnissen in der Herstellung von Eisen und Stahl, von eisernen Läufen für Schusswaffen aller Kaliber und der entsprechenden Mechanik im Bau von Läufen und Schließern als Musterbeispiel für „technological dialogue“ zwischen China sowie islamischen und christlichen Staaten ab 1288.²⁸

Die ersten Kanonen in Europa wurden von spanischen Arabern eingesetzt, und zwar als Festungsartillerie auf den Türmen der angegriffenen Städte Granadas im 14. Jahrhundert. Besonders im Königreich Navarra haben dann arabische (muslimische) Fachleute die Waffenproduktion und auch die Kanone weiterentwickelt; da die Navarresen sowohl im Hundertjährigen Krieg wie an den Kämpfen gegen Granada beteiligt waren, trugen sie zur Verbreitung der neuen Militärtechnik bei. Schnell gab es deutsche Büchsenmeister und schon 1396 verteidigten die Osmanen Nikopolis gegen die Ungarn mit Kanonen. In diesem dauernden Krieg an der Grenze, aber dann auch zwischen den Mächten des christlichen Systems wurden die Waffen auf beiden Seiten weiterentwickelt, lernte man die Taktik des neuen Kriegs. Gute Fachleute wechselten in diesem Kampf für teures Geld die Fronten – so wie es Muslime waren, welche die Rüstung von Navarra vo-

²⁵ Vgl. zu den folgenden Ausführungen NOLTE: Weltgeschichte (wie Anm. 9), S. 141-156.

²⁶ Gottfried LIEDL, Manfred PITTIONI, Thomas KOLNBERGER: Im Zeichen der Kanone. Islamisch-christlicher Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit, Wien 2002.

²⁷ Zu dieser Begriffsbildung im Kontext des Konzepts der „Transkulturacion“ von Fernando Ortiz vgl. demnächst den von Michael ZEUSKE und Ulrike SCHMIEDER herausgegebenen Bd. 8.2 der ZWG und darin Hans-Heinrich NOLTE: Was waren Bauern?

²⁸ Arnold PACEY: Technology and World Civilization, Oxford 1990, S. 73-91, Zitat S. 81.

ranbrachten, so war es der ungarische Stückegießer Orban, der für Sultan Mehmet in Adrianopel jene „große Kanone“ „Schahi“ aus Bronze goss, die dann von 60 Paar Ochsen in zwei Monaten vor die Mauern Konstantinopels gezogen wurde. Aber Orban setzte die Kanone nicht richtig ein und sie platzte. Eine neue wurde gegossen, aber auch mit ihr wurde nicht angemessen umgegangen, bis ein ungarischer Gesandter im Feldlager des Sultans zeigte, wie man eine Kanone gegen so dicke Mauern einsetzen muss.²⁹

Ein wichtiger Schritt war die Verkleinerung der Feuerwaffen bis zur Feldkanone und schließlich zum Gewehr. Die Entwicklung der Feldartillerie hatten die Hussiten vorangetrieben, welche in der Schlacht von Deutsch-Brod 1422 die deutschen Truppen unter Kaiser Sigismund vernichtend schlagen konnten. Das taktische Problem der Feldartillerie lag in den langen Pausen, die man zwischen Schüssen brauchte – nicht nur, um nachzuladen, sondern auch, um die Aufheizung der Kanonenrohre zu mindern. In diesen Pausen konnte die Reiterei des Gegners die Kanoniere niederreiten. Die Hussiten machten die Kanonen auf Wagen fest, die sie mit Eisenketten miteinander verbanden, so dass die feindliche Kavallerie nicht hindurchreiten konnte. Die neue Technik und Taktik erwies sich als so erfolgreich, dass es den deutschen Kreuzzügeln auch in den folgenden Jahrzehnten nicht gelang, die Tschechen zu besiegen; der Sieg über die Hussiten gelang erst nach ihrer Teilung in einen gemäßigten und einen radikalen Flügel und dem Zugeständnis des Laienkelches an den ersteren.³⁰

Die Taktik der Wagenburg wurde über Ungarn an das Osmanische Imperium vermittelt. Zahlreiche christliche Waffenschmiede, Kanonengießer, Schiffbauer und andere Handwerker wurden in osmanischen Diensten angestellt. Für die Ausbeutung und Organisation der Bergwerke Makedoniens

²⁹ A. D. MORDTMANN: Belagerung und Eroberung Constantinopels durch die Türken im Jahr 1453, (1858) Melle 2004; Nedim GÜRSEL: Der Eroberer (Aus d. Türk. v. Ute Birgi), Lemförde 1998.

³⁰ Friedrich BAETHGEN: Schisma und Konzilszeit, in: Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 1, 9. Aufl., Stuttgart 1970, S. 651 f.; zur Verbreitung im Osmanischen und Moghul-Imperium kurz Stig FÖRSTER: Feuer gegen Elefanten, in: ders. u.a. (Hg.): Schlachten der Weltgeschichte, München 2001, 123-137. Demgegenüber scheint die Perspektive in Michael HOWARD: Der Krieg in der europäischen Geschichte. Vom Ritterheer zur Atomstreitmacht (Aus d. Engl. v. Karl Heinz Siber), München 1981, nicht nur auf Europa, sondern enger auf Westeuropa beschränkt.

und des Kosovo übernahm man das bis dahin dort geltende sächsische Bergrecht.³¹

Zu diesem Zeitpunkt waren unter den Christen die besseren Geschützmeister zu finden, und es gab in der Geschütztechnik mehr Transfer von der christlichen in die muslimische Welt. Das bildete politisch kein Problem, da die Christen sich genauso wenig einig waren wie die Muslime. Für den Krieg insgesamt ist es ein wichtiger, aber letztlich doch untergeordneter Gesichtspunkt, wer die effektivsten Erfindungen macht. Geschützmeister kann man kaufen, und dafür kommt es darauf an, wer die meisten Mittel und die beste Organisation hat. Die weitere Expansion des Osmanischen Imperiums machte schnell deutlich, dass dies die Osmanen waren. In demselben Jahrhundert, in dem es den beiden Königen von Kastilien und Aragon endlich gelang, Granada zu erobern, weil sie von dessen Militärorganisation genug gelernt hatten, fiel das Oströmische Reich und wurde Ungarn zur „Vormauer der Christenheit“ an der Donau.

Aber auch diese „Vormauer“ wurde 1526 in der Schlacht bei Mohacz vom Osmanischen Imperium zertrümmert, und „die Türken“ standen 1529 vor Wien. Ungarn wurde zu einer von Istanbul aus regierten Provinz, Buda zum Sitz eines türkischen Gouverneurs – einer Geschichte, der das heutige Budapest seine schönen Bäder verdankt. In der Hygiene, das darf man einflechten, waren die Christen den Muslimen Jahrhunderte lang unterlegen. Noch heute findet man vor der großen Moschee in Cordoba die Fußbecken, in denen gläubige Muslime sich wuschen, bevor sie das Gotteshaus betraten. Die Christen bauten mitten in die Moschee eine Kirche hinein und hatten für die Fußbecken keine Verwendung – man bepflanzte sie mit Orangenbäumen. Die religiösen Regeln sehen für jeden Muslim täglich genaue und vollständige Waschungen vor, während Christen in ihrer Askese oft Wochen lang ihren Unterkörper nicht sahen. Wir wissen, dass Hunderte von Soldaten und Schiff sleuten in christlichen Regimentern und auf christlichen Schiffen Frauen waren – sie konnten als Männer durchgehen, weil es keine festen Waschruten gab.³² Anders die Muslime, die auch das gemeinsame, nach Geschlechtern getrennte Bad zu hoher Kunst entwickelt haben.

Zurück zur politischen Geschichte. Wie gelang es dem Osmanischen Reich, das Königreich Ungarn zu zertrümmern, obgleich zu diesem Zeitpunkt meist Christen die besten Kanonen und Gewehre herstellten?

³¹ Marlene KURZ: Der „Türcke“. Habsburgs Herausforderung im Osten, in: Kolnberger u.a. (Hg.); Krieg (wie Anm. 9), S. 39-57, hier S. 41.

³² Paul MÜNCH: Lebensformen der Frühen Neuzeit, Frankfurt ²1998, S. 297.

Man muss zuerst festhalten, dass in der Schlacht bei Mohacz eine moderne Armee eine altertümliche besiegte. Der Kern der Schlachtordnung der osmanischen Armee bildete die Feldartillerie, die von mit Musketen bewaffneten Janitscharen gedeckt wurde. Die ungarische Armee bestand im Kern aus adliger Reiterei, die versuchte, die Geschützstellungen im Sturm zu nehmen und bei diesem Versuch im konzentrierten Feuer fiel. In Topkapi gibt es ein sehr eindringliches Bild dieses Vorgangs, welches die gefallenen ungarischen Reiter vor den osmanischen Batterien und den mit Musketen schießenden Janitscharen zeigt.³³ Die ungarische Armee hatte im 16. Jahrhundert jenen technischen Stand, der es siebzig Jahre zuvor zwei Ungarn erlaubte, an der Eroberung von Konstantinopel durch technische Ratschläge mitzuwirken, schon wieder verloren. Der Grund lag selbstverständlich nicht etwa in mangelnder handwerklicher Fähigkeit oder fehlendem Einfallsreichtum ungarischer Geschützschniede – insbesondere in Oberungarn (also der heutigen Slowakei) gab es ein hoch entwickeltes Bergwerksgebiet, das technisch mit führend war und dessen Produktion übrigens weithin den Fuggern gehörte. Der Grund lag in der politischen und sozialen Verfassung Ungarns, in dem der Adel die entscheidenden Positionen beherrschte und dementsprechend behinderte, dass größere Teile des Einkommens des Königreichs in die Förderung von Artillerie und von Soldaten gesteckt wurden.

Anders das Osmanische Imperium. Es brachte die Finanzen auf, um seine Infanterie, die Janitscharen, mit Musketen auszurüsten und eine Artillerie aufzubauen. Weiterhin finanzierte es eine Flotte, die teuerste Waffe der Frühen Neuzeit. Überdies alimentierte es eine reguläre Reiterei, die Spahis, aus Steuer-Pfründen, den sogenannten Timars. Im Kriegsfall konnte man darüber hinaus eine leichte Kavallerie zu Hilfe rufen, die keinen Sold erhielt, sondern sich aus der Beute schadlos hielt. Das Imperium konnte außerdem auf Hilfstruppen unterworfenen und abhängiger Staaten wie Siebenbürgen oder Wallachei zurückgreifen, darunter nicht zuletzt tatarische leichte Reiterei aus dem Krimkhanat, das seit 1457 die Oberhoheit der Hohen Pforte anerkannte.

In der Masse dieser Truppenteile unterschied sich das Osmanische Imperium nicht von anderen Staaten der Zeit, wohl aber in den Truppen des Janitscharenkorps und der selbständigen Artillerie. Wie finanzierte der Sul-

³³ Abdruck in Andrina STILES: *The Ottoman Empire 1450-1700*, Neuaufl. London 1995, S. 36.

tan diese? Sie waren Teile seines „Haushaltes“, also sozusagen Mitbewohner, gehörten zum persönlichen Palast, also zum Topkapi (auch wenn nicht alle dort wohnten, obgleich die Palastküche sehr viele versorgen konnte). Halil Inalcik hat die Zahlen des Haushaltes für das Jahr 1568 publiziert. Unter einer Gesamtzahl von über 40.000 männlichen Angehörigen des Palastes finden sich z. B. 629 Köche und 369 Schneider, aber vor allem 12.789 Janitscharen, 7.745 Oghlanlar – Novizen für die Janitscharen, 789 Waffenschmiede, 1.204 Kanoniere, 678 Fahrer für Geschützlafetten, sowie 11.044 Mann Hauskavallerie des Sultans; also grob gerechnet: 20.000 Janitscharen, 2.000 Mann Artillerie und 11.000 Mann Kavallerie.³⁴

Die Janitscharen entstammten der „Knabenlese“. Christliche Bauern mussten neben der besonderen Steuer auf die Nichtmuslime auch in vom Sultan festgelegten Zeiten und Mengen Jungen im Alter von 15 bis 20 Jahren an ihn abgeben, wobei auf etwa 40 Familien ein abzugebender Junge kam. Diese Jungen waren von da an rechtlich Sklaven des Sultans. Jeder Kontakt mit ihren Familien wurde untersagt, und sie mussten Muslime werden. Sie erhielten keine Ehegenehmigung von ihrem Herrn bis sie etwa 30 Jahre alt waren und mussten zölibatär leben. Sie wurden sehr sorgfältig beurteilt. Die etwa zehn Prozent Klügsten wurden auf die Palastschule geschickt, die restlichen 90 Prozent wurden Soldaten, die kaserniert lebten und gemeinsam ausgebildet wurden.³⁵ Der Sultan unterhielt also im Jahr 1568 eine Truppe von etwa 20.000 Infanteristen, 2.000 Artilleristen und 11.000 schwerer Kavallerie aus seinen sozusagen persönlichen Mitteln. Mit dieser Hausarmee aus Sklaven entsprach der Sultan Gebräuchen, die in vielen muslimischen Staaten in Geltung waren. Bei den Mamelucken haben solche Militärsklaven ja sogar schließlich die Dynastie gebildet.³⁶ Auch in der Entwicklung der Infanterie entsprachen die Osmanen einem gesamt-muslimischen Trend.

Zur Landarmee kam die Marine, gewiss zweitrangig im Standing innerhalb des Reiches, aber doch teuer und über Jahrhunderte hinweg in der Lage, den christlichen Flotten pari zu bieten. 1543 segelte der Kapudan Pasha

³⁴ Halil INALCIK: *The Ottoman Empire*, (1973) Neuaufl. London 2002, S. 83.

³⁵ Zum alltäglichen Umgang mit dieser Zwangsmaßnahme vgl. Peter Mario KREUTER: *Religiöser Zwang im Osmanischen Reich?*, in: *ZWG* 7 (1), 2006, S. 87-100, hier S. 97-99.

³⁶ Das Wappen von Navarra zeigt noch heute jenes Kettensystem, das der König erbeutete, als es seinen Leuten in der Schlacht bei Navas de Tolosa 1212 gelang, die Gruppe von Kriegssklaven zu besiegen, die sich damit zusammengekettet hatte.

(übersetzen wir es als „Admiral des Sultans“) Barbarossa mit 84 Schiffen nach Italien, Kaiser Karl V floh. Die Osmanen eroberten Lipari und führten 10.000 Sklaven in die Gefangenschaft. Und auch nach der Niederlage von Lepanto unterhielt das Imperium eine Flotte, welche z. B. ausreichte, um 1669 Kreta zu erobern.

Jason Goodwin hat den entscheidenden Punkt benannt: „Die Osmanen waren der erste Staat seit den Römern, welcher in Europa ein stehendes Heer nicht nur unterhielt, sondern auch zahlte, ernährte und mit unermesslichen Leistungen an Organisation in Bewegung setzte.“³⁷ 1548 marschierte die Armee ohne jeden Pause durch Anatolien und Westpersien durch über 1000 km völlig verwüstete Landschaft (der Safavidische Schah wandte bei seinem Rückzug die Taktik der verbrannten Erde an), weil der Nachschub jeden Tag bei der Truppe ankam, und 1683 erhielten 200.000 Mann auf dem Marsch nach Wien jeden Abend frisch gebackenes Brot.

Das Osmanische Imperium war, kurz gesagt, mindestens im 16. Jahrhundert der am besten organisierte Staat zwischen China und dem Atlantik, und er war – was für die christlichen wie schiitischen Gegner noch leichter erkennbar war – auch der mächtigste.³⁸ Seine militärische Überlegenheit beruhte auf der effektiven politischen Organisation, die es erlaubte, Infanterie und Artillerie in großen Zahlen auszurüsten, zu unterhalten und beim Feldzug zu versorgen. Symbol der militärischen Überlegenheit war der Schellenbaum mit den Rossschweiften, welcher den osmanischen Armeen als Zeichen diente. Und wieder, wie bei der Übernahme von Kosaken und Ulanen durch Russen und Polen schon im 15. Jahrhundert, versuchte der Westen, beim Osten zu lernen. Am sichtbarsten mit der Übernahme des Schellenbaums, der noch heute den Militärkapellen des Westens vorgetragen wird.

Diese Übernahmen waren keineswegs nur indirekte Vorgänge, die man im Nachhinein erschließen kann, sondern zumindest teilweise bewusste Programme. Zuerst einmal musste man erkennen lernen, worin die osmanische Überlegenheit bestand. Im 15. Jahrhundert schwankten die Bilder vom „Türken“ noch zwischen Aufruf zum Kreuzzug und Anerkennung als Macht. 1459 hatte Papst Pius II., vor seinem kirchlichen Amt der Gelehrte und Humanist und unter dem Namen Enea Silvio Piccolomini bekannt, die christlichen Mächte noch nach Mantua eingeladen, um über einen neu-

³⁷ Jason GOODWIN: *Lords of the Horizons*, London 1999, S. 70.

³⁸ Suraiya FAROQHI: *The Ottoman Empire and the World Around It*, London 2004, übrigens auch ein gut informiertes Imperium, siehe besonders ebd., S. 179-210.

en Kreuzzug gegen die Osmanen zu beraten. Aber schon 1461 schrieb er in einem „Brief an Mehmet“, dass der Sultan unvergleichlich viel größer sei als die christlichen Könige und das Recht habe, die Nachfolge des römischen Kaisers anzutreten. Er solle sich als ein neuer Konstantin taufen lassen, dann werde er ihm als neuer Silvester die Krone Roms aufs Haupt setzen. Gewiß war das der Sarkasmus eines Literaten, der schließlich allein mit einigen Kardinälen das Kreuz nahm und in Ancona starb, aber es zeigt auch die Anerkennung.

Die Serenissima Venedig ließ dagegen, nachdem die Osmanen 1480 Otranto erobert hatten, dem Sultan mitteilen, dass er Apulien ganz zu Recht in Besitz nähme, da er ja Erbe des Oströmischen Reiches sei.³⁹ Solche Versuche der Integration in die Regeln des Konzerts waren vor allem Ausdruck der Schwierigkeit, der neuen Weltmacht entgegen zu treten oder mit ihr doch einen *Modus Vivendi* zu finden, der es erlaubte, die Verluste im Orienthandel zu begrenzen. Aber weder konnte Venedig entscheidende Verluste vermeiden, noch konnten die Christen in einem neuen Kreuzzug die neue Großmacht vernichten, und schließlich war es eine Folge der Reformation, dass auch die Kirche solche Kreuzzugs-Pläne zurückstellte. Aus dem Feind der Christenheit wurde am Anfang des 16. Jahrhunderts für immer mehr Gebildete der feindliche Staat, dessen außerordentlichen Erfolg man nachahmen sollte.

So schrieb Ivan Peresvetov, ein russischer Adliger aus Litauen, der wohl 1538 in den Dienst von Ivan IV. des „Schrecklichen“ getreten war, nicht nur eine Geschichte der Eroberung Konstantinopels durch Mehmet den Eroberer, sondern er übergab 1549 dem Zaren eine Bittschrift, in welcher er offen für die Nachahmung des osmanischen Beispiels eintrat und die Stärke des Sultans lobte.⁴⁰ Die Stärke lag für Peresvetov vor allem darin, dass im Osmanischen Imperium der hohe Adel nichts zu sagen hatte. In Russland dagegen „bereichern die Mächtigen des russischen Caren sich selbst und kriechen dabei, sie machen den Staat arm und nennen sich dabei seine Diener...“ . „Für einen starken Zarenstaat gehört es sich, dass er seine Abgaben überall selbst einzieht, und aus seiner zentralen Kasse die Herzen seiner Krieger erfreut...“ „Für einen starken Zarenstaat gehört es sich, dass er zwanzigtausend junge Leute unter Waffen hält und mit Gewehren aus-

³⁹ Franco CARDINI: *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses* (Aus d. Ital. V. Rita Seuß, München 1999, S. 177-185.

⁴⁰ I. S. PERESVETOV: *Bol'shaja chelobitnaja*, in: A. A. Zimin (Hg.): *Khrestomatija po istorii SSSR*, Moskau 1962, S. 73-85, Zitate S. 8, 79, 83.

rüstet, und sie gut ausbildet, ...“ 20.000 gut ausgerüstete und ausgebildete Soldaten seien besser als 100.000, die nicht tapfer und gut kämpfen. In Russland, so fährt der Text fort, gibt es guten christlichen Glauben, der ist bei allen vollständig und die Kirchen sind schön, aber es gibt keine Wahrheit, keine Pravda. Was ist Pravda? Das ist eines der schwierigsten russischen Wörter. Peresvetov beschrieb Pravda als Christus, der machtvoll herrscht und vor dem sich alle auf die Knie werfen. „Pravda ist für Gott eine Herzensfreude, und für den Zaren große Klugheit und Macht.“

Bei allen Unterschieden zu der Legitimierung unabhängiger Fürstenmacht aus dem Willen Gottes in Westeuropa ist in diesem Votum gegen die Mitbestimmung des Adels und für die allentscheidende Macht des Zaren doch eine vergleichbar theologische Begründung deutlich: der starke Zar entspricht der Pravda, der Wahrheit Gottes. Es passt zu diesem Konzept eines – wenn man den westlichen Begriff übernehmen darf – absolutistischen Staates „*deo gratia*“, dass Peresvetov zum Schluss auf die schnelle Eroberung von Kasan drang: „Wenn ihr wollt und Gott zu Hilfe ruft, und euch in nichts schont und eine Armee nach Kasan schickt, erobert ihr den Zarenstaat Kasan, das lässt den Kriegern das Herz weit werden, und versorgt sie gut mit Geschenken und Nachschub, und schickt andere Krieger in die Kasaner Landbezirke und befiehlt ihnen zu brennen und Leute niederzumachen und gefangen zu nehmen. Dann wird Gott gnädig sein und seinem Heiligen zu Hilfe zu kommen.“ Ob Peresvetov irgendwelchen Einfluss hatte, wissen wir nicht – Ivan IV. begann wohl auch ohne seinen Rat die Eroberung von Kasan und mag auch ohne die Bittschrift auf die Idee gekommen sein, absolutistischer zu regieren. Das hat er in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit mit katastrophalen Folgen auch zu realisieren versucht. Auf die Katastrophe Russlands nach dem Tod Ivans IV. folgte mehr als ein Jahrhundert Mitbestimmung von Adel, Kirche und Kaufmannschaft, und erst unter Peter I. wurde in Russland der Absolutismus durchgesetzt – damals dann nicht nach osmanischem, sondern nach schwedischem Vorbild.

Wenige Jahre nach Peresvetov, nach 1562, publizierte der kaiserliche Gesandte an den Osmanischen Hof, der Flame Ogier Ghiselin de Busbecq, vier ab 1555 geschriebene Briefe, in denen er den Erfolg des Sultans gegenüber einem widerspenstigen Adel in ganz ähnlichen Worten den Habsburgern zur Nachahmung nahe legte. Er lobte die Effektivität der Verwaltung, in welcher Ämter „nicht nach Reichtum oder leeren Ansprüchen auf Rang“ besetzt wurden, und bewunderte die überlegene militärische Kraft

der Osmanen.⁴¹ Besonders war er von der Disziplin beeindruckt.⁴² Busbecq hob die Lernwilligkeit der Türken hervor, sofern nicht religiöse Verbote betroffen waren: „Denn keine Nation hat sich weniger zögerlich bei der Übernahme sinnvoller Erfindungen anderer gezeigt, z. B. haben sie die kleinen und großen Kanonen, die wir erfunden haben, zum eigenen Gebrauch angepasst. Allerdings haben sie sich nie dazu bringen können, Bücher zu drucken und öffentliche Uhren aufzustellen.“⁴³ Er bezeichnete die osmanische Armee nb. korrekt als „Stehendes Berufsheer“⁴⁴ und beschrieb – 1556! – einen, allerdings am Widerwillen der Hauskavallerie und dem Fehlen mitgeführter Gewehrschmiede gescheiterten Versuch, mit Musketen ausgerüstete schwere Reiterei einzuführen.⁴⁵ Der Flame erwähnte die Verurteilung von Duellanten durch die Paschas des Diwan und empfahl die Übernahme der hinter der Verurteilung stehenden Moral in der Christenheit.⁴⁶ Die große körperliche Reinlichkeit der Türken notierte er eher kritisch.⁴⁷

Auch bei Busbecq wissen wir nicht genau, ob seine Überlegungen Wirkungen auf die Politik hatten⁴⁸; interessant ist aber, dass sowohl in Russland wie im Reich dem Zaren wie auch dem Kaiser der Gedanke vorgetragen wurde, man müsse Teile der Struktur des Osmanischen Reiches nachahmen, um es zu besiegen.

⁴¹ Ogier de BUSBECQ: *Turkish Letters* (Aus d. Lat. v. Edward Seymour Forster; neu hg. v. Philip Mansel), Oxford 2005. Dies wird deutlich z. B. in dem Vergleich mit den christlichen Truppen und der klaren Verteidigung Ferdinands, eine Feldschlacht zu meiden. Siehe S. 75-78, S. 161 f.; das Zitat S. 39.

⁴² Z.B. EBD., S. 40.

⁴³ EBD., S. 90.

⁴⁴ EBD., S. 107.

⁴⁵ EBD., S. 84 f.

⁴⁶ EBD., S. 85 f.

⁴⁷ EBD., S. 82.

⁴⁸ Zur Literatur über das Osmanische Reich vgl. Almut HÖFERT: *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*, Frankfurt 2003. Sie analysiert ausgesuchte Quellen zum gesamten Wissenskorpus über die Osmanen und kommt zu der These, dass in diesem Kontext das „europäische Grundmuster zur Klassifizierung und Beschreibung von Gesellschaften entworfen wurde ...“ (S. 11).

Das Osmanische Imperium wurde aber nicht nur für einige Intellektuelle zum nachahmenswerten Vorbild. Die bloße Existenz muslimischer Reiche an den Grenzen der Christenheit wurde für einige Politiker zum Instrument der Veränderung, zum Argument für die Entwicklung des modernen Staates.

Klassisches Beispiel dafür war Kastilien, das ja bei der Herausbildung des neuen zentralisierten Staates in Europa voranging. Die Königreiche⁴⁹ auf der iberischen Halbinsel hatten schon im 9. Jahrhundert mit der Rückeroberung des von den Muslimen besetzten Landes begonnen. In dieser Phase war die „Reconquista“ ein gesamteuropäisches Unternehmen, das durch die Kurie, durch Kreuzzugsaufrufe und durch die Wallfahrt zum Grab des Heiligen Apostel Jakob im äußersten Nordwesten der Halbinsel gestützt wurde. Voraussetzung des christlichen Vordringens war, dass die Muslime die Christen nicht vertrieben oder ausgerottet hatten und dass die muslimischen Reiche sich geteilt hatten. Bei der Eroberung waren häufig soziale Aufsteiger führend – man konnte reich werden, Land erobern und in den Adel aufsteigen, der sich in wehrhaften Städten an den Grenzen sammelte; auch militärische Orden spielten eine wichtige Rolle. Wirtschaftlich führte die Reconquista zu einer Extensivierung der Landwirtschaft – an die Stelle von Oasenwirtschaft trat oft Schafzucht.

Allerdings bleibt die Reconquista in der Mitte des 13. Jahrhunderts stehen. Anders als in Nordwesteuropa, wo die Infanterie vor allem mit Stangen- und Handwaffen zum Gewalthaufen geformt wurde, haben die Muslime früh den Schwerpunkt auf Armbrüste und Gewehre, also Fernwaffen gelegt. Das galt nicht nur für die erwähnten Kanonen auf den Türmen granadinischer Festungen. Auch in den Feldschlachten zwischen den granadinischen und kastilischen Truppen hat diese Ausrüstung sich bewährt, etwa bei der katastrophalen Niederlage der Kastilier bei der Schlacht in der Vega 1319. Die Kastilier mussten also lernen und die Fernwaffen zum festen Teil der Tercios machen.⁵⁰

⁴⁹ Friedrich EDELMAYER: Die spanische Monarchie der Katholischen Könige und der Habsburger, in: Pedro Barceló u.a.: Kleine Geschichte Spaniens, Stuttgart 2002, bes. S. 139-145; W. L. BERNECKER, A. PIETSCHMANN: Geschichte Spaniens, Stuttgart 1993; A. MCKAY: Spain in the Middle Ages. From Frontier to Empire, London 1977.

⁵⁰ LIEDL (Hg.): Dokumente (wie Anm. 2), S. 65-72. Vgl. NOLTE: Weltgeschichte (wie Anm. 9) S. 185.

Die starke Stellung der Krone war für die Reconquista in den spanischen Hochländern immer wichtig gewesen. Aus jener frühen Phase, in welcher der Kontakt mit Rom abgebrochen war, hatten die Könige von Kastilien und Leon Rechte gegenüber der Kirche bewahrt, wie etwa die Einsetzung der Bischöfe, die anderen Herrschern verloren gegangen waren. Als Anführer gegen die Ungläubigen behielt der König eine theokratische Aura und galt als Haupt des *corpus mysticum*, des mystischen Leibes der christlichen Gemeinde. Zwar mussten auch die Könige von Kastilien die Stände um Geld angehen, aber Gesetze konnten die Könige schon im 15. Jahrhundert ohne ständische Mitwirkung erlassen. Und am Ende des 15. Jahrhunderts stellte die Krone – die seit 1469 verheirateten Herrscher Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon – dem Land die Aufgabe, auch das letzte muslimische Königreich auf iberischem Boden, Granada, zu erobern. Alle Städte wurden in einer heiligen Bruderschaft, der „Santa Hermandad“ zusammengefasst, um eine neue Steuer durchzusetzen und die Pflicht einzuführen, dass jeweils 150 Haushalte einen Soldaten unterhalten mussten. Damit hatte Kastilien das Problem der Finanzierung der Infanterie gelöst, und wirklich gelang es 1492, Granada zu erobern.⁵¹

In anderer, aber durchaus vergleichbarer Weise wurden übrigens im Moskauer Russland Steuerbewilligungsansprüche von Ständen von vornherein dadurch ausgehebelt, dass die Großfürsten anfangs den Tribut für die Tataren einsammelten und später, nach der Unabhängigkeit, für den Rückkauf von gefangenen Russen auf den Sklavenmärkten der Krim den „vykup“ einzogen, welcher als Christenpflicht jeder Diskussion entzogen war.⁵²

Noch einmal vergleichbar und noch einmal anders wurde die Bedrohung durch Muslime wichtig für die Reichsreformbewegung am Ende des 15. Jahrhunderts. Die türkische Gefahr wurde immer wieder beschworen und dabei eingesetzt, um den Adel des Heiligen Römischen Reichs zum Verzicht auf seine Privilegien zu bewegen. Die Verkündung des Ewigen Landfriedens 1495 wurde unter anderem mit der erwähnten Eroberung von Otranto begründet, dass die Osmanen „Unserm Hailigen Vater Babst und

⁵¹ W. OTTO: *Conquista, Kultur und Ketzerwahn. Spanien im Jahrhundert seiner Weltherrschaft*, Göttingen 1992; A. DOMINGUEZ ORTIZ: *The Golden Age of Spain*, London 1971.

⁵² Hans-Heinrich NOLTE: *Eigentumsrechte im Moskauer Russland*, in: Katharina Colberg u.a. (Hg.): *Staat und Gesellschaft in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Göttingen 1983, S. 226-244, hier S. 236 f.

der Römischen Kirche Stet, Landtschaft und Widem Güter, auch ander Des Hailigen Reichs Landtschaft und Oberkait gewaltigklich überzogen haben und daraus nit allain dem Hailigen Reich, sondern auch der gantzen Cristenhait swere Minderung, Verlust der Selen, Ern und Wirden erwachsen, ...“⁵³ Selbst die Begründung des Gemeinen Pfennigs, des Versuchs einer Reichsmünzordnung kam ohne Rekurs auf den „Veind Cristi“ nicht aus.⁵⁴ Bei der Einrichtung des Reichsregiments 1500 begann Kaiser Maximilian mit dem Hinweis auf die „Anfechtung, so die Türcken gegen der heiligen Cristenheit viel Jar und Zeit geübt ... und auch ins Reich eingefallen sind“⁵⁵ (bei ihren Angriffen auf Venedig über die Krain, also das heutige Slowenien). Ein wichtiger Teil der Regimentsordnung war der Beschluss zur Bildung eines Söldnerheers – je vierhundert Einwohner einer Pfarrei haben einen Söldner zu unterhalten, wobei Ehepaare als eine Person gerechnet werden (der Beschluss erinnert an das kastilische Verfahren).

Nun ist der Versuch der Reichsreform trotz des Hinweises auf die Türkengefahr gescheitert. Die verschiedenen deutschen Herren hielten (schon vor der Reformation) an ihren Privilegien fest – oder die Reformation war nur möglich, weil die Fürsten und Fürstbischöfe, Herzoge und Grafen, Freiherren und Reichsäbte, die Reichsritterschaften und nicht zuletzt die Reichs-Städte und Reichs-Dörfer über ihre Freiheiten wachten.⁵⁶ Die Bedeutung des Argumentes „Türkengefahr“ für die Einschränkung der „deutschen Freiheiten“ ging trotzdem weit über das einzelne Ereignis hinaus.⁵⁷

Der Türkendiskurs (wie wir heute sagen würden) hatte mehrere Funktionen – er informierte über eine reale Gefahr, wurde aber auch genutzt, um im Innern die Anhänger ständischer Mitbestimmungsrechte ins Unrecht zu setzen. Die Protestanten mussten einerseits auf den Freiheiten der Territo-

⁵³ Hanns Hubert HOFMANN (Hg.): Quellen zum Verfassungsorganismus des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1495-1815, Darmstadt 1976, hier S. 2.

⁵⁴ EBD., S. 15.

⁵⁵ EBD., S. 19.

⁵⁶ Passend der Terminus „Rahmenstaat“. Vgl. Arno BUSCHMANN: Heiliges Römisches Reich. Reich, Verfassung, Staat in: Hans-Jürgen Becker (Hg.): Zusammengesetzte Staatlichkeit in der Europäischen Verfassungsgeschichte, Berlin 2006, S. 9-39, Zitat S. 38. Es ist nur mit Geschichte als Ideologie zu erklären, wenn immer wieder der Terminus Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation als Titel auftaucht, sogar in Ausstellungen wie etwa der in Magdeburg 2006, obgleich dies nie offizieller Titel war, auch wenn er publizistisch in Anspruch genommen wurde. Vgl. ebd., S. 14.

⁵⁷ Winfried SCHULZE: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert, München 1978.

rialherren bestehen und konnten die Versuche der katholischen Seite, zum Kreuzzug aufzurufen, nicht annehmen, weil sie dem Papst diese Autorität nicht zubilligen wollten. Andererseits konnten sie aber auch den Machiavellismus der Serenissima nicht nachahmen und den Osmanen Otranto als Erbe Ostroms zugestehen, geschweige denn die Krain oder gar Wien. Die Protestanten mussten entsprechend desto deutlicher machen, dass sie gegen den Landesfeind zu kämpfen bereit waren. So beurteilte Lucas Oslander 1595 in Tübingen den Krieg gegen das Osmanische Reich als gerechten Krieg und fand besonders scharfe Worte der Verurteilung: „Der Türck greiffet das römische reich und andere christliche länder an wie ein rechter tyrann mordbrenner als ein rasender tauffelskopff verwüestet gute policeien und weltliche regiment: Raubt würegt schändet weiber und kinder: führt die leut in unleidenliche dienstbarkeit und gefängnis: tobet recht als ein gewliches wildes thier.“⁵⁸ Mit diesem propagandistischen Bild des Gegners und zugleich der Begründung als rechtem Krieg wird genug Überzeugungsarbeit geleistet, um die protestantischen Stände zu Steuerbewilligungen und die Armeen zu tapferem Kampf zu motivieren (oder doch dem von katholischer Seite drohenden Vorwurf, man tue nicht genug für die gemeinsame Sache, Wind aus den Segeln zu nehmen).

Eher informative Schriften über die Türken wie etwa Georg von Ungarns *Tractatus de moribus condicionibus et nequicia Turcorum* von 1480, noch 1530 von Sebastian Franck ins Deutsche übersetzt, traten im späten 16. Jahrhundert gegenüber der Kriegspropaganda weit zurück, obwohl sie für die Diskussionen über die Staatsformen in Europa, die Durchsetzung des Absolutismus und konkret für die Durchsetzung des *miles perpetuus* von beträchtlicher Bedeutung waren. Die Perhorreszierung der Türken durch die Obrigkeiten hatte auch sozialpolitische Gründe – man sah durchaus die Gefahr, dass die Untertanen im Fall einer osmanischen Eroberung Deutschlands sich relativ schnell an die neue Herrschaft gewöhnen könnten. Oder, wie Salomon Geßler 1597 in der Schlosskirche von Wittenberg abmahndend predigte, manche meinten wohl „sie könnten doch mit weniger oder ja nicht grösserer beschwerung unter dem mahumetischen bluthundt sein und leben.“⁵⁹ (erg.: als unter kursächsischer Landesherrschaft).

Anders der Adel. Im deutschen Türkenbild wurde übermittelt, dass die geburtsständische Ordnung im Osmanischen Reich kein Pendant hatte, die

⁵⁸ Zitiert EBD., S. 48.

⁵⁹ Zitiert EBD., S. 59.

türkische Rechtsprechung vielmehr alle Religionsangehörige mit dem Anspruch der Gleichheit behandelte und der osmanische Adel auch das Timar nicht erblich besass. „Der Türck ist ein geschworener abgesagter todtfeyndt des christlichen adels“ heißt es in einer jesuitischen Schrift.⁶⁰ Da es der Adel war, der die Beschlüsse der Reichstage zur Reform und zur Erhöhung der Steuern und Einrichtung eines stehenden Söldnerheeres auf Reichsebene im Reichstag bekämpfte und in den Ländern de facto verhinderte, hatten solche Hinweise viel direktere politische Bedeutung. Und wirklich konnte der Adel vor allem auf der Ebene der Landtage so unter Druck gesetzt werden, dass mehrere Landtage auf ihr Recht verzichteten, die Umlage der Reichssteuern auf die Bevölkerung eines Landes in der Hand zu behalten. Vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an und insbesondere im 17. Jahrhundert wurden in vielen deutschen Territorien die Bewilligungsrechte der Landstände de facto außer Kraft gesetzt. Dieser Vorgang wird mit einer Vielfalt von Gründen erklärt, zum Beispiel mit der Durchsetzung der Primogenitur und dem Ende von Landesteilungen. Ohne Frage haben aber auch die Reichssteuerbeschlüsse ihren Anteil an diesem Vorgang, und hier wieder insbesondere die „Türkensteuern“. Da die Reichsstände faktisch im Reich keine Strafen zu erwarten hatten, wenn sie säumig in der Bezahlung einer bewilligten Steuer waren, aber von ihren Untertanen immer mehr die sofortige Bezahlung erzwangen und Säumigkeit (auch nach Reichsrecht) mit einer Verdoppelung der Zahlung bestrafen konnten, wurden die Türkensteuern nicht nur zu einer Einnahmequelle der Reichsstände, sondern trugen auch zur Einschränkung landständischer Bewilligungsrechte bei. Man kann das an den bayrischen Ständen nachvollziehen, die sich 1522 weigern wollten, Geld an den Herzog zu geben, weil es nicht Pflicht des Adels sei, Steuern zu zahlen. Der Herzog verwies darauf, dass das Wohl der gesamten Christenheit daran hinge, und setzte sich schließlich durch – selbstverständlich nachdem er versichert hatte, dass dies kein Präjudiz bedeute.

Die Gefahr durch das Osmanische Imperium wurde also im Heiligen Römischen Reich letztlich nicht genutzt, um die Reichsreform und ein stehendes Reichsheer durchzusetzen, sondern um die Steuerbewilligungsrechte der Landstände auszuhebeln und so den Absolutismus von Landesfürsten zu fördern. Dass hier als Absolutismus bezeichnet wird, was eigentlich doch eher als eine Minderung der Macht der Landstände im „zusammenge-

⁶⁰ Zitiert EBD., S. 60.

setzten Staat“ zu bezeichnen wäre, sei angemerkt. Eigentlich trifft der Terminus „Staatsverdichtung“ auch genauer. Der Prozess lässt sich für die habsburgischen Länder zusammenfassend nachzeichnen⁶¹:

Das Lehnswesen verlor schon im 12. Jahrhundert seine für die Militärverfassung bestimmende Bedeutung. Der Adel kaufte sich von seiner Dienstpflicht zunehmend los und finanzierte stattdessen durch „außerordentliche Hilfe“ Söldnerheere. Im 15. Jahrhundert wurden diese „außerordentlichen“, also von Fall zur Fall gewährten Hilfen auch im Zusammenhang der Türkensteuer des Reiches immer mehr zu regelmäßigen Steuern. Bis ins späte 16. Jahrhundert beruhte dann das Militär der habsburgischen Erblande auf zwei Säulen: den Söldnern, die zu einem Krieg angeworben und nach seinem Ende wieder entlassen wurden und aus den Mitteln des Erzherzogs – z. T. also aus der Türkensteuer – bezahlt wurden, und zum anderen Teil aus den „Landesdefensionen“, den von den Ständen aufgebotenen Kontingenten. Sie hatten innerhalb der Grenzen des jeweiligen Landes (also der Steiermark, Tirols etc.) zu dienen. Es wurde je nach Bedrohungsgrad der 30. oder auch jeder 5. Mann und in besonderen Notfällen jeder Mann aufgeboten. Der militärische Wert des Landesaufgebots war beschränkt, weil die Männer keine gelernten Soldaten waren. Das war bei den Söldnern anders. Sie waren gelernte Leute; sie ließen sich anwerben und zogen nach dem Ende des aktuellen Krieges auf die Suche nach einem anderen.

Die Niederlagen gegen die Osmanen zeigten den Habsburgern unmissverständlich, dass beide Instrumente der Kriegführung mit ihren hauptsächlichen Gegnern nicht mithalten konnten. Verfügt die Osmanen in den Janitscharen über eine kasernierte, kontinuierlich an den Waffen ausgebildete Truppe, mussten die Habsburger nachziehen. Finanzieren konnten auch die Habsburger nur durch zentrale und dauerhafte Entlohnung, die übrigens auch mit einer Minderung der Einkommen und vor allem der Lebenshaltung der Soldaten einherging – anders als der Söldner und ähnlich wie der Janitschare lebte ein Soldat kaserniert und konnte nicht heiraten.

⁶¹ Michael HOCHEDLINGER: *Militarisierung und Staatsverdichtung*, in: Kolnberger u.a. (Hg.): *Krieg* (wie Anm. 8), S. 107-129. Zur neueren Diskussion um „Staat“ vgl. Roland ASCH, Dagmar FREIST (Hg.): *Staatsbildung als kultureller Prozess*, Köln u.a. 2005; Hans-Jürgen BECKER: *Zusammengesetzte Staatlichkeit in der Europäischen Verfassungsgeschichte*, Berlin 2006; NOLTE: *Weltgeschichte* (wie Anm. 9), S. 141-156.

Zusammenfassend: Ist der Krönungsmantel der Kaiser das Symbol der hochmittelalterlichen Phase von Übernahmen aus dem muslimischen Raum in die Christenheit, so ist der Schellenbaum das Symbol für die frühneuzeitliche Phase: die Christenheit übernimmt militärische Institutionen vom Kosaken und Ulanen bis hin zum kasernierten und unverheirateten Soldaten, um die Gegner besiegen zu können.

Der „miles perpetuus“ hatte in den europäischen Staaten jedoch eine andere Wirkung als in den Imperien des Islam. Die „Christenheit“ war ein durch staatliche Konkurrenz geprägtes System, in dem die Königreiche durch eine größere Rolle des Militärs (also der Ritterschaft und ad hoc geworbener Knechte) und eine dichtere Herrschaft geprägt waren, als die Imperien.⁶² Der Transfer des Instruments der Berufarmee bewirkte in den – nicht nur an Umfang, sondern auch an Potential – kleineren Staaten des europäischen Systems einen höheren Grad an Militarisierung. War Europa die gewalttätigste Gesellschaft ihrer Zeit in der Frühen Neuzeit?⁶³ Jedenfalls wurde es mit Berufssoldaten zur mächtigsten.

Das Blatt wendet sich 1683 und bestimmt die europäischen Expansionen nach Osten und Südosten sowie im 19. Jahrhundert auch in den Balkan und nach Nordafrika. Die eroberten Territorien wurde entweder Kolonien wie Indien oder Nordafrika, innere Peripherien wie die Ukraine oder Ungarn oder halbperiphere selbständige Staaten wie die Balkanländer.⁶⁴ Vom 18. Jahrhundert an gerieten die muslimischen Länder in die Defensive und sahen sich veranlasst, nun ihrerseits Strukturen der europäischen Armeen sowie die mit ihnen verbundenen sozialen Institutionen zu übernehmen.⁶⁵

In den europäischen Ländern sollte nicht vergessen werden, dass ihr Militär und ihre Staatstrukturen sich ohne den/das osmanische(n) Feind/Vor-

⁶² NOLTE : Weltgeschichte (wie Anm. 9), bes. S. 141-156, 183-200, 287-308.

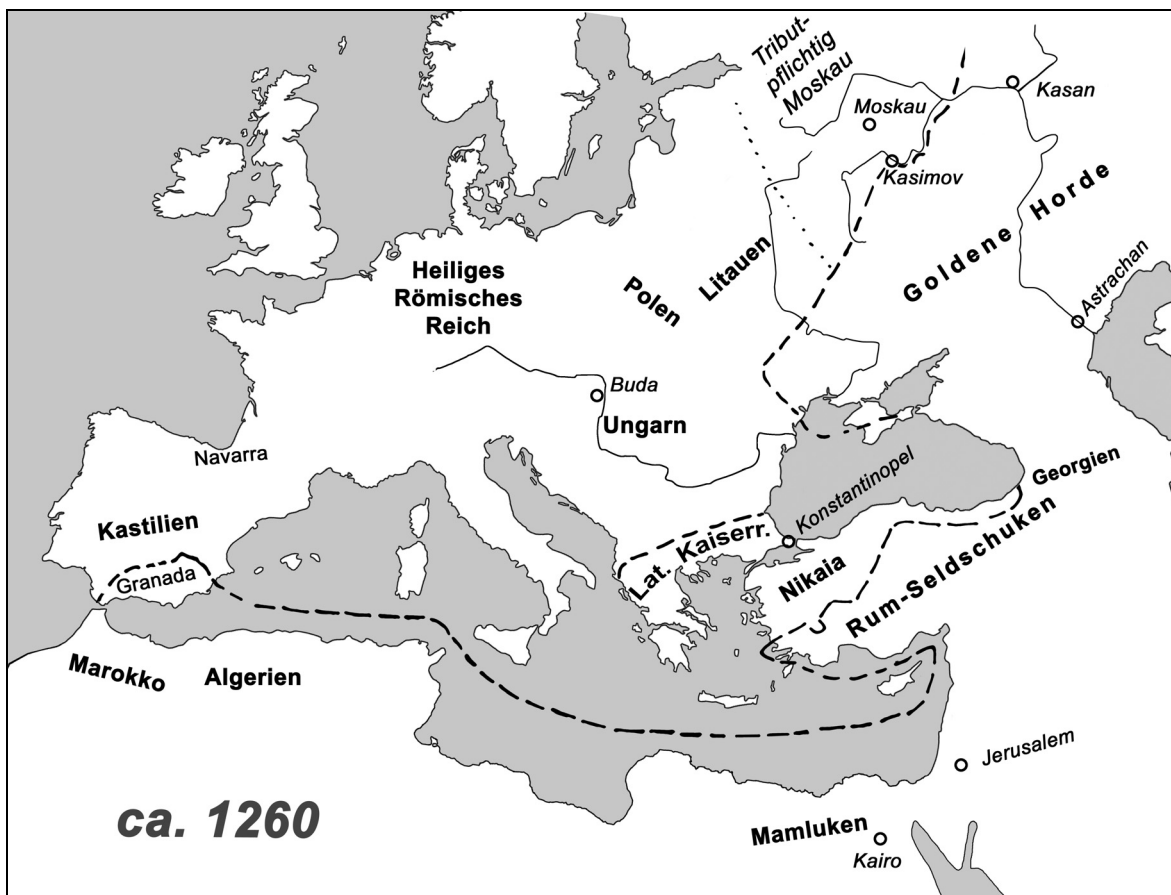
⁶³ Vgl. Helmut BLEY, Hans-Joachim KÖNIG: Globale Gewalt, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4. Frankfurt 2006, hier Sp. 797-803.

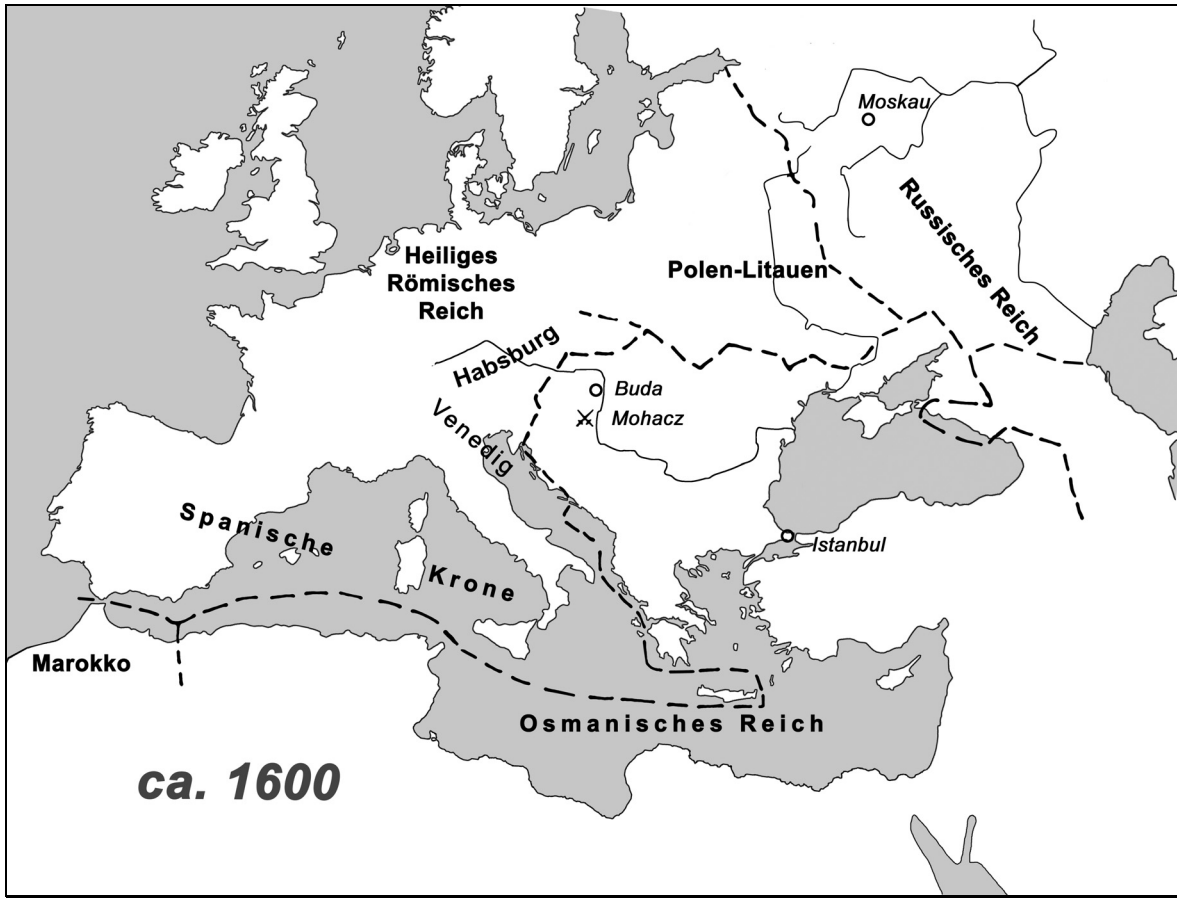
⁶⁴ Hans-Heinrich NOLTE: Eine Kette innerer Peripherien entlang der alten christlich-muslimischen Grenze in: ZWG 3 (1) 2002, S. 41-58. Ursprüngliche englische Fassung: A Chain of Internal Peripheries Along the Old Muslim-Christian Borders, or: Why Is Europe's South Poor, in: Review 26, 2003, S. 49-63. Erweiterter Nachdruck in: Peter Herrmann, Arno Tausch (Hg.): Dar al Islam. The Mediterranean, the World System and the Wider Europe, New York 2005, S. 21-35.

⁶⁵ Elçin KÜRŞAT: Der Verwestlichungsprozess des Osmanischen Reiches im 18. und 19. Jahrhundert. 2 Bde., Frankfurt 2003.

bild anders entwickelt hätten. Solche Interaktionen, solche Lernvorgänge, solches Hin-und-Her-Übertragen vom einen zum anderen sind in einer gemeinsamen Welt normal. Am Beginn der Frühen Neuzeit übernahmen christliche Mächte von den muslimischen, und vom 18. Jahrhundert wurde diese Bewegung umgekehrt – der Aufstieg Europas wurde von nun an auch auf Kosten muslimischer Staaten durchgesetzt. Vielleicht war es gerade der hohe Militarisierungsgrad der Auseinandersetzungen zwischen muslimischen und christlichen Mächten und die Dauer der Auseinandersetzungen, welche die muslimische Welt stärker auf die falsche Fährte der eigenen Militarisierung lenkten – eine Fährte, welche die Mächte des europäischen Systems auch im 20. Jahrhundert noch legten.

Selbstverständlich ist es möglich, dass sich die Richtung der Interaktion erneut umkehrt, dass die europäischen Länder wieder bei den muslimischen lernen; eine solche Umkehr scheint z. B. in den Beziehungen zwischen dem Westen und Japan, China oder Indien schon der Fall zu sein. Aber damit sind wir nicht mehr im Bereich der Geschichte, sondern dem der Politik – wenn nicht der Futurologie.





Entwurf der Karten: Hans-Heinrich Nolte / Gestaltung: Udo Obal